

Christoph Krelle
Kreatives Schreiben

Christoph Krelle

Kreatives Schreiben

**Sag mal, wie schreibe ich ein
Wolfsmärchen?**

Irgendwo zwischen Essay und Ratgeber



© 2016 Christoph Krelle

Umschlag, Illustration: Sandra Kretzmann
Lektorat: Inga Bertz

Am Kapitel *Übungen und Beispiele* haben mitgewirkt: Cornelia Bemelmann, Gertrud Bieber, Andrea Faustmann, Stefanie Hauptmann, Katharina Herrmann, Patty und Cato Quinlan sowie Th. Wurzelseppel

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7345-7003-2

e-Book 978-3-7345-7005-6

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors bzw. der Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Frage danach, wie Sie ein Wolfsmärchen schreiben sollten, intoniert bereits, dass es dafür eine Anleitung, einen Leitfaden oder gar einen perfekt durchdachten Plan geben muss. Doch tatsächlich gibt es dafür keine Anleitungen, Leitfäden oder gar perfekt durchdachte Pläne. Sie entscheiden von Anfang an komplett selbst, wie Sie ein Wolfsmärchen schreiben.

Sobald die Frage aber erstmal im Raum steht, dauert es nicht lange, bis sich die Antwortgeber wie Krähen auf sie stürzen. Dazu werden Bücher studiert, Enzyklopädien gewälzt, Literaturwissenschaftler befragt und Germanisten angerufen.

Am Ende erfahren Sie, dass es eigentlich gar keine Wolfsmärchen gibt, sondern nur Märchen, in denen Wölfe als Protagonisten vorkommen. Sie erfahren, dass außergewöhnliche Wesen mit überirdischen Fähigkeiten oder magischen Kräften ins Märchen gehören, dass es im Märchen immer eine Heldenfigur gibt, dass ein Märchen immer gut ausgeht und eine Moral hat, dass auf eine lange Einleitung verzichtet und stattdessen „Es war einmal“ geschrieben wird. Sie erfahren, dass einzelne Szenen in leicht veränderter Form wiederholt werden. Sie erfahren, dass Reime, Gedichte oder Lieder fürs Märchen typisch sind und seine Handlung oft zum Vorausahnen simpel erscheint.

Diese Merkmale und Konventionen, die uns helfen sollen, ein Märchen zu schreiben, stammen alle aus der Vergangenheit. Sie sind das zusammengefasste Ergebnis von Beobachtungen und Analysen, die sich auf Märchen stützen, die es schon lange vor Ihnen und Ihrem Märchen

gegeben hat. Sie sind alt. Und sie haben nur solange Bestand, wie Sie sich auch weiterhin an sie halten wollen. Ich finde, das sollte Ihnen klar sein.

Betrachten wir nun noch den Wolf als Märchenfigur, dann wird er besonders in den Grimm'schen Märchen als überaus einseitig dargestellt. Er frisst Menschen, ist hinterlistig, gierig und größenwahnsinnig. Alles Böse, was der Mensch so kennt, das steckt im Märchenwolf.

Vor dem Hintergrund aber, dass zum Beispiel die Vorlage für *Rotkäppchen und der böse Wolf* zu einer Zeit entstand, in der der Wolf schon lange von den Menschen gefürchtet und gejagt wurde, nämlich Mitte des 15. Jahrhunderts, frage ich mich, wie „überirdisch“ und „wundersam“ dieser Märchenwolf eigentlich war. Denn in der Angst der Menschen wird diese Figur schon längst präsent gewesen sein.

Falls Sie sich also noch immer fragen, wie Sie ein Wolfsmärchen schreiben sollten, lautet meine Antwort: „Beginnen Sie einfach!“

Und wenn Sie sich nun erst recht fragen, wie Sie ein Wolfsmärchen schreiben sollten, lesen Sie hier erstmal weiter ...

Inhalt

Kreatives Schreiben.....	11
Versuch einer Annäherung.....	11
Goldenes Dreieck des kreativen Schreibens.....	19
Ursprung und Wissenschaft.....	25
Übungen und Beispiele	31
Ein Foto als Anreiz.....	31
Das Mini-Märchen, Variante 1	34
Das Mini-Märchen, Variante 2	36
Die zusammengesetzte Folge-Geschichte.....	38
Schreiben wie ein Wolf.....	41
Weitere Schreib Anregungen.....	49
Das Unterbewusstsein schreiben lassen	49
Achtsames Schreiben.....	51
Auf dem Weg zur Phantasie.....	55
Offen für Neues.....	56
Schritt für Schritt	57
Mosaik der Charaktere	58
Alltag als Plot.....	59
Sprichwörter und Redensarten nutzen	61
Alles lebt.....	65
Männlich oder weiblich?.....	66
Wie die Tiere.....	67
Landschafts poesie	68
Neue Zusammenhänge finden.....	69
Aus der Ruhe heraus	70
Weiterführende Literatur.....	73

Über Friedrich Schiller wird gesagt, er konnte nicht schreiben, ohne den Geruch von faulen Äpfeln in seiner Schreibtischschublade.

Sollte dieses Buch nur dazu taugen, in Ihrer Schreibtischschublade zu lagern, möge Sie zumindest der Geruch des Altpapiers inspirieren.

Kreatives Schreiben

Versuch einer Annäherung

Eng an den Worten betrachtet, geht es nachfolgend um zwei Disziplinen: Kreativität und Schreiben. Doch reicht es aus, der Kreativität das Schreiben hinzuzurechnen, um kreatives Schreiben als Summe zu erhalten? Was bedeutet Kreativität? Was bedeutet Schreiben? Was ist kreatives Schreiben?

Allgemein wird *Kreativität* häufig mit Kunst, Gestaltung, Formen und Farben assoziiert. Zeichnen, Malen, Schreiben – das alles sei kreativ. Nun, wäre das Schreiben selbst schon kreativ, dann bräuchte es das Adjektiv *kreativ* ja nicht. Schreiben, Malen und Zeichnen sind Ausdrucksmittel, mit denen wir kreativ sein können, die für sich genommen aber gar nicht kreativ sind. Kreativität ist vielmehr eine Eigenschaft, eine menschliche Fähigkeit, die jeder Einzelne besitzt.

Jeder kann kreativ sein. Wie jede menschliche Fähigkeit ist auch die Kreativität trainierbar. Dem einen mag es leichter fallen, er mag ein Talent dafür haben, dem anderen fällt es schwerer, kreativ zu sein. Das ist normal. Ich denke, viele Menschen wissen gar nicht, wie kreativ sie sind. Nicht weil sie noch nie probierten, kreativ zu sein, sondern weil sie sich selbst noch nie dabei beobachtet haben – nicht wissen, dass sie in ihrem Leben schon häufig kreativ waren.

Der Duden erklärt Kreativität als „schöpferische Kraft“ und setzt sie unter anderem mit Einfallsreichtum

und Erfindungsgabe synonym. Das passt zum wissenschaftlichen Tenor, der die Kreativität als etwas formuliert, das imstande ist, Neues hervorzubringen.

Immer dann, wenn wir in unserem Leben schon einmal etwas anders gemacht haben – anders als andere oder als erwartet, wenn wir einen individuellen, eigenen Weg gegangen sind, wenn wir neue Lösungen für ein Problem gefunden haben, waren wir kreativ.

So leicht das vielleicht klingt, so schwierig kann es sein, für seine Kreativität anerkannt zu werden. Denn wann hat Kreativität einen Nutzen? Dann, wenn sie wirklich etwas Neues hervorbringt. Das wissen auch die Kritiker, die schnell Sätze wie „Das ist ja nichts Neues, das gibt es ja schon!“ oder „Das überrascht mich nicht!“ von sich geben. Manchmal sind wir ein solcher Kritiker auch selbst. Dabei sollten wir darauf achten, uns nicht zu sehr einzuschränken. Denn das schadet unserer Kreativität. Sie lebt von der Offenheit gegenüber dem Neuen. Diese Offenheit gegenüber dem Neuen meint, sogar noch im Gewohnten das Potenzial für etwas Neues zu sehen. Als Kinder sind wir hervorragend darin. Und später?

Was ist schon neu für uns? Wir haben uns weitestgehend den Phänomenen des Alltags angepasst. Wir sind darauf beschränkt, Mensch zu sein. Mehr noch: Wir fühlen uns erwachsen. Und was sollten wir auch als neu erleben, können wir phänomenologisch nicht einmal über die Außenseite unserer eigenen Haut steigen? Wir sind darin begrenzt, unserem Körper, unserer Wahrnehmung zu vertrauen. Eine Erfahrung fernab der eige-

nen Wirklichkeit, fernab des eigenen Bewusstseins erscheint uns illusorisch, obwohl ein Streben danach inspirierend sein kann.

Vielleicht ist es deshalb für Künstler und Musiker schon immer verlockend gewesen, sich dem Rausch bewusstseinsverändernder Substanzen hinzugeben: um Neues zu entdecken; nur leider oft mit qualvollen bis tödlichen Folgen.

Im Zuge des Trends zur Achtsamkeit in der westlichen Gesellschaft sind zum Glück viel gesündere und nachhaltigere Wege populär geworden, mit denen es möglich ist, sein Bewusstsein auf natürlichem Wege zu erweitern. Dazu zählen etwa Meditation, Kundalini-Yoga, Tai Chi oder auch bewusstes Träumen.

In der Kreativitäts- und Innovationsforschung sind dagegen viele Methoden bekannt, die ihre Nutzer sehr systematisch anleiten, etwas Neues zu kreieren. So arbeiten beispielsweise Produktentwickler in der Wirtschaft daran, bestimmte Komponenten eines Produktes gezielt zu ersetzen, zu kombinieren, anzupassen, anzugleichen, zu übernehmen, zu modifizieren, zu eliminieren oder umzuordnen, um folglich ein neues zu erhalten. Oft entscheiden sie sich gleich für mehrere Varianten.

Um unsere eigene Offenheit gegenüber dem Neuen zu bewahren, sollten wir beim nächsten Mal, wenn jemand behauptet „Das gibt es ja schon – nichts Neues!“, hinterfragen, was wirklich neu oder anders ist und was tatsächlich schon bekannt oder übernommen erscheint. So bekommen wir einen differenzierteren Blick und entwickeln ein Verständnis für den kreativen Akt, der dahinter steht.

Im Übrigen: Von außen lässt sich meistens nur verzerrt einschätzen, wie kreativ jemand war oder ist. Letztlich kann ein Börsenbroker genauso kreativ sein wie ein Bühnenbildner. Nur ihre Ausdrucksmittel sind grundverschieden.

Ein sehr feines Ausdrucksmittel ist das *Schreiben*. Fein, weil es mich ans Zeichnen erinnert, wenn ich mit einem Stift ein paar Notizen auf ein leeres Blatt Papier schreibe. Ich liebe es, zu schreiben – die eigene Schrift zu führen, sie zu entwickeln, mit ihr zu spielen.

In der Schule war ich einer der Ersten, die sich den Schönschreib-Anweisungen der Lehrer widersetzen und ihr eigenes Schriftbild entwickelten. Obgleich heutzutage vermehrt auf Tastaturen getippt und über Tablets gewischt wird, stellt das Schreiben eine wichtige pädagogische Disziplin dar, die es uns ermöglicht, Gedanken, Gefühle, Sinneseindrücke und Erlebnisse, aber auch Fiktionen sehr genau festzuhalten.

Das Schreiben ist direkt; direkter als etwa das Malen eines grünen Pinselstrichs. So sehr ich auch Gefühl hineingeben mag, so sehr ich auch diesen Strich in einen Kontext stelle, so bleibt er doch letztlich nur ein grüner Strich. Obwohl ich die bildenden Künste sehr schätze und achte, haben sie im Vergleich zur Schriftstellerei nicht die Qualität, sich so detailliert und umfassend auszudrücken, dass ein anderer in der Lage wäre, möglichst nah und ganz zu erkennen, worum es dem Schaffenden geht. Beim Schreiben ist das anders. Beim Schreiben bedienen wir uns der Sprache.

Kluge Köpfe streiten darüber, in welchem Verhältnis die Sprache ein Abbild unseres Denkens sein kann. Sind Denken und Sprache eins oder sind sie uneins? Nach den wissenschaftlichen Ausführungen des Psychologen Dietrich Dörner kann beides zutreffen. Weiter können die Schreibprozesse den Denkprozessen gleichen. Worauf es ankommt: wie komplex das Denken ist. Je komplexer die Gedankenwelt, desto schwieriger wird es, sie auszusprechen oder zu verschriftlichen.

So frage ich mich gerade, ob ich für diesen Abschnitt bereits alles aufgeschrieben habe, oder ob ich vorhin noch Gedanken hatte, die mir während des Schreibens entschwunden sind? Und ob es nicht auch den Fall gibt, dass wir sehr komplex denken, nur der Sprache nicht mächtig sind, in der wir uns ausdrücken wollen? Und ob die vielen Sprachen dieser Welt überhaupt ausreichen, um die Komplexität allen Denkens auszudrücken?

Ein berühmter Denker, der seine Liebe zum Denken und zur Sprache seiner Gegenwart zum allgemeinen Ideal erhob, war Arthur Schopenhauer. In seinem Stück *Über Schriftstellerei und Stil* legt er dar:

„Wiederum kann man sagen, es gebe dreierlei Autoren: erstens solche, welche schreiben, ohne zu denken. Sie schreiben aus dem Gedächtnis, aus Reminiszenzen, oder gar unmittelbar aus fremden Büchern. Diese Klasse ist die zahlreichste. – Zweitens solche, die während des Schreibens denken. Sie denken, um zu schreiben. Sind sehr häufig. – Drittens solche, die gedacht haben, ehe sie ans Schreiben gingen. Sie schreiben bloß, weil sie gedacht haben. Sind selten.“ Weiterhin unterscheidet er zwischen jenen, die „über die Dinge selbst denken“ und jenen, die

„über Bücher und über das von anderen Gesagte denken“. Zu Letzteren führt er an: „[Sie] bedürfen nämlich, um zu denken, der nahesten und stärkeren Anregung durch fremde, gegebene Gedanken. Diese werden nun ihr nächstes Thema; daher sie stets unter dem Einflusse derselben bleiben, folglich nie eigentliche Originalität erlangen.“

Seine Analyse erinnert mich an Interviews, in denen Romanautoren behaupten, wie gerne und viele Bücher sie doch lesen. Schelmisch könnten wir fragen, ob sie in ihren Werken intuitiv dazu übergingen, nur die Ideen anderer Autoren zu kopieren. Wieviel Originalität, wieviel eigenen Stil haben sie entwickelt?

Andererseits – sogar wenn wir uns bemühen, selbst zu denken und zu schreiben (also uns während dieser Tätigkeiten weder von links noch von rechts beeinflussen lassen), können wir nicht sicher sein, wie originell, wie eigen wir wirklich sind. Denn auch die Weisheit, die ohne von außen hinzugezogene Quelle aus uns selbst zu entspringen scheint, kann nur die Folge früherer Prägung, Unterrichtung und Erfahrung sein. Ja, sie wird einem Speicher früherer Zeiten, Leben und Dimensionen entstammen.

Insoweit denke ich, dass es für die Gesamtheit – die Integration und Erkenntnis – von Weisheit und Wissen, nur dienlich sein kann, immer auch die eigene Originalität, also den eigenen Speicher früherer Zeiten, Leben und Dimensionen, anzuzapfen. Was sollte „eigentliche Originalität“ sonst bedeuten?

Autoren sind ja auch nur Menschen; und als solche genauso wie alle anderen Lebewesen voneinander abhängig. Auch Schopenhauer, der in seinem Stück eine unterscheidende Einschätzung über das Schreiben der Autoren zu seiner Zeit vornimmt, konnte nur darüber schreiben, weil ihm das Schreiben der anderen Autoren ins Auge fiel.

Nun könnten wir fragen, wie originell es von Schopenhauer war, seine Beobachtungen einfach nur festzuhalten und kritisch einzuschätzen. Wäre es nicht origineller gewesen, er hätte einen Roman daraus gemacht, eine Komödie oder ein Liebesdrama? Vielleicht, doch dann hätte er sich wohl auch in einem Umfeld begnügen müssen, das gewiss nicht seiner „eigentlichen Originalität“ entsprach.

In der Sprachdidaktik wird das Schreiben unter anderem nach seiner Funktion und Form klassifiziert.

Das *freie Schreiben* meint das Schreiben aus eigenem Antrieb, ohne jedwede Vorgaben oder Beschränkungen hinsichtlich Inhalt, Form und Zeit.

Das *personale Schreiben* steht für das Schreiben aus eigener Perspektive, bei dem sich der Autor mit seiner eigenen Subjektivität auseinandersetzt.

Das *produktive Schreiben* umschließt das Verfassen von Texten nach literarischen Normen, die etwa Inhalt und Stil betreffen können.

Das *funktionale Schreiben* bezieht sich auf das Schreiben nach textsortenspezifischen Normen zur Erreichung bestimmter Interessen.

Ganz ähnlich wird das *kommunikative Schreiben* klassifiziert, wobei dieses eine breitere Öffentlichkeit als Adressat berücksichtigt.

Das *kooperative Schreiben* steht für das Schreiben in einer Gruppe, das entweder gemeinsam, sequentiell oder arbeitsteilig geschehen kann.

Das *kreative Schreiben* hat meines Erachtens eine Sonderstellung. Denn es kann alle vorgenannten Klassifizierungen in sich aufnehmen, streckenweise nutzen und individuell einbeziehen. Das kreative Schreiben kann jeder und keiner der vorgenannten – sowie auch nicht genannten – Klassifizierungen entsprechen und trotzdem noch kreatives Schreiben sein.

Dem Sinn nach gleichen sich die Definitionen für kreatives Schreiben nur darin, dass es sich um einen „kreativ-sprachlichen Prozess“ handeln soll, zu dem jeder methodisch angeleitet werden kann. Eine einheitliche Beschreibung dessen, was kreatives Schreiben umfasst oder ausmacht, gibt es nicht.

Kreatives Schreiben, wie ich es begreife, ist mehr als nur *kreatives Schreiben*; mehr als die Summe zweier Worte. Denn auch jede andere Schreibklassifizierung kann ja innerhalb ihres Rahmens durchaus kreativ vom Autor gestaltet werden. Dann wäre auch das normativste Schreiben kreativ. *Kreatives Schreiben* hält daran jedoch nicht fest. Kreatives Schreiben kennt keinen Rahmen, keine Regeln und keine Formen, es sei denn, es bedient sich welcher, um sich selbst zu nähren.

Goldenes Dreieck des kreativen Schreibens

In der Ratgeberliteratur wird unter kreativem Schreiben gerne zweierlei verstanden: Entweder präsentieren die Autoren strukturierte Leitfäden für den Aufbau fiktionaler Bücher oder sie wollen uns mittels therapeutisch anmutenden Methoden zur Innenschau und Selbsterfahrung führen. Beides hat seine Berechtigung, obwohl beides nur in Teilen abzubilden vermag, was kreatives Schreiben gänzlich sein kann.

Auch in diesem Buch werden Sie zwar Übungen und Schreib Anregungen finden, die mitunter auf einem ähnlichen Verständnis beruhen. Ich möchte diese jedoch keineswegs als vollständig, allumfassend oder absolut darstellen. Vielmehr sollen sie Sie anregen, kreatives Schreiben in seiner Vielfalt zu entdecken.

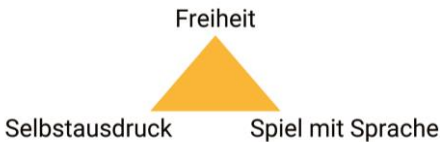
Wie schon erwähnt, kennt kreatives Schreiben keine Regeln und keinen Rahmen, außer es bedient sich welcher. Das meint: Überall dort, wo Sie einer Anleitung oder Schreib Anregung folgen, wurden bereits Regeln und Rahmen festgelegt. Mit ihnen zu arbeiten, ist dann die kreative Aufgabe. Darüber hinaus – und dazu möchte ich Sie ausdrücklich ermutigen – können wir jederzeit neue Regeln und Rahmen (er)finden, um kreatives Schreiben zu praktizieren. Diese *Freiheit* hinsichtlich der Form, der Gestaltung und des Inhalts ist ein wesentliches Merkmal kreativen Schreibens.

Natürlich kann kreatives Schreiben auch heißen, dass uns Schreibratgeber bis ins Detail erklären, wie wir Romane, Kurzgeschichten oder Märchen professionell schreiben sollten, aber das halte ich eher für nachrangig. Zuerst sollte es darum gehen, sich selbst auszudrücken,

vollkommen individuell und subjektiv zu sein. Wenn wir uns am Genre, Format oder Plot orientieren, noch bevor wir überhaupt einen Buchstaben geschrieben haben, laufen wir Gefahr, gegen uns selbst und unsere Kreativität zu arbeiten. Schreiben wir unseren Text dagegen frei von äußeren Ansprüchen, können wir ihn später immer noch in Form bringen, ohne dabei unseren individuellen *Selbsta Ausdruck* zu untergraben.

Sich selbst auszudrücken kann bedeuten, von innen nach außen zu schreiben. Es kann bedeuten, dass wir alles, was uns selbst oder unser Selbst beschäftigt, zum Ausdruck bringen – eigene Gedanken und Gefühle, innere Welten, Sehnsüchte oder Träume. Vor allem aber sollte es bedeuten, dass wir uns der *Sprache* so bedienen, wie wir es für sinnvoll halten; mit ihr spielen und sie für uns persönlich ausloten.

Diese Drei – Freiheit, *Selbsta Ausdruck* und Spiel mit Sprache – halte ich fürs kreative Schreiben besonders charakteristisch. Darum fasse ich sie hier als *Goldenes Dreieck des kreativen Schreibens* zusammen.



Ein bisschen versuchte ich schon anzudeuten, wie sich diese drei Merkmale einander bedingen. Konkret tun sie dies wie folgt: